

SG Tagblatt / Thema
29.9.05, 1.3

Alter ist in unserer Gesellschaft eher negativ belegt. Da ist von Überalterung und Vergreisung die Rede. Je mehr Alte es aber gibt, desto weniger despektierlich wird inzwischen von «älteren Menschen» und «Senioren» gesprochen. Und die Werbung, die das Marktpotenzial des «Silver Market» entdeckt hat, nennt die Alten «Generation Gold».

Das Nationale Forschungsprojekt NFP 32 «Alter» hielt noch 1999 fest: «Negative und falsche Bilder über das Alter beeinflussen die Lebenssituation und das Lebensgefühl älterer Menschen negativ. Sie tragen bei, dass ältere Menschen in unserer Gesellschaft einen geringen Stellenwert geniessen.»

Geld, Zeit, Stil und Sex

Das ändert sich. Denn die Alten, einst einsame Spitze der Alterspyramide, werden langsam zur Mehrheit. Heute sind in Europa 16 Prozent der Menschen über 65 Jahre alt, 2050 werden es 28 Prozent sein. Aber die Altersforscher sagen auch: Wenn die «Babyboomer», die geburtenstarken Jahrgänge 1946 bis 1964, ins Rentenalter kommen, wird es sich um eine andere Altersgeneration als die vorhergehenden handeln. «Geld, Zeit, Stil und Sex» prägen die neuen Alten, wie etwa Karin Frick vom Gottlieb-Duttweiler-Institut meint. Eine Generation mit anderen Bedürfnissen und neuen Wünschen.

Bezeichnend für die neue Altersgeneration ist auch, dass sie immer älter wird. So liegt heute die Lebenserwartung bei Geburt in der Schweiz für Frauen bei 82,8 und für Männer bei 77,2 Jahren. Und die Menschen leben nicht nur länger, sie leben auch länger gesund. «Die heute 70-jährigen sind körperlich und geistig etwa so fit wie die 65-jährigen vor 30 Jahren», stellt Paul B. Baltes vom Berliner Max-Planck-Institut für Bildungsforschung fest. Denn Fähigkeiten wie Sprachvermögen, Fachwissen und soziale Kompetenz könnten bis ins hohe Alter erhalten bleiben. «Ältere Menschen regulieren ihr subjektives Wohlbefinden, indem sie ihre Erwartungen an die Realität anpassen.»

Überforderte Sozialversicherungen

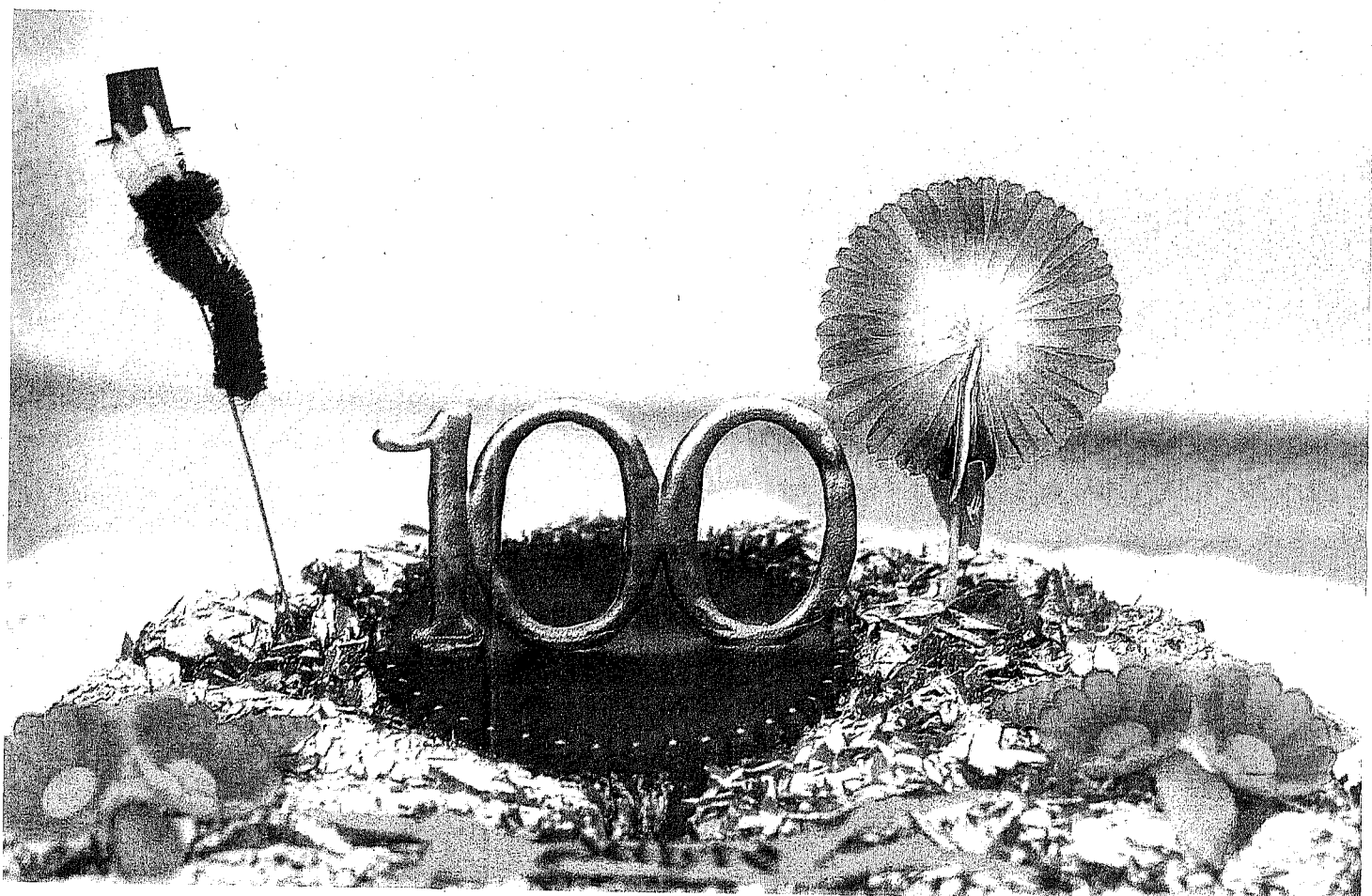
Die vielen Alten, die länger und besser leben, bringen freilich auch Probleme, die die meisten Gesellschaften noch vor sich herschieben. Ein Mann kann heute bei der Pensionierung damit rechnen, noch 18 Jahre zu leben, eine Frau hat sogar noch 22 Jahre vor sich. Angesichts des herrschenden Trends zu längerer Ausbildung einerseits und Frühpensionierung andererseits gilt für nicht wenige die Lebensformel: 30 Jahre Ausbildung, 30 Jahre Arbeit, 30 Jahre Rente. Die Rentenfinanzierung ist in den Industrieländern schon heute überfordert. Eine weitere Herausforderung sind die Gesundheits-

systeme und Pflegeinstitutionen. Es braucht mehr Einrichtungen, mehr Personal, mehr Betreuung.

Innerhalb der Sozialwerke wird zunehmend von Jung zu Alt verteilt – statt von Gesund zu Krank, wie in der Krankenversicherung beabsichtigt, oder von Reich zu Arm, wie bei der AHV vorgesehen. Erwerbstätige werden in Zukunft immer mehr belastet – doppelt, weil sie einerseits mehr Rentner finanzieren müssen und weil sie gleichzeitig Kinder aufziehen. Die Gleichung Alt = Arm stimme nicht mehr, meint der Zürcher Soziologe François Höpflinger. Heutige Rentnerinnen und Rentner gehörten zu den «Wohlstandsgenerationen» und seien zu einem wichtigen «Finanz- und Wirtschaftsfaktor» geworden.

Kein «Krieg der Generationen»

Allerdings scheint die Beanspruchung der Solidarität der Jungen (noch) nicht zum oft vorausgesagten «Krieg der Generationen» zu führen. Höpflinger bescheinigt den Alten, sie seien gut integriert: «In den meisten Fällen können ältere Menschen von heute auf ein diversifiziertes familiales Netzwerk zurückgreifen.»



Den hundertsten Geburtstag erreichen immer mehr Schweizerinnen und Schweizer.

Bild: Trix Niederau

Generation Gold

Die Menschen werden immer älter, und schon die Jungen müssen sich auf ihre «Zukunft Alter» einstellen. Am «World Ageing&Generations Congress», der heute an der Universität St. Gallen beginnt, diskutieren Fachleute über Fragen, die die «Generation Gold» aufwirft.

Es braucht insgesamt ein differenzierteres Bild vom Alter. Ein Aushang bei der Migros in Abtwil, «Turnen für Senioren ab 40», verkennet die Realität. Denn ein «Senior» von 45 unterscheidet sich von einem Senior um die 70 etwa ebenso sehr wie von einem «Junior» um die 25.

Altersforscher differenzieren denn auch. Die Klischees von «Einsamkeit, Isolation und Abhängigkeit», von mangelnder Anpassungsfähigkeit, vom «geruh-samen Alter» stimmen nicht mehr, stellt das NFP 32 fest. Und Höpflinger hat erforscht: «65-jährige Männer und Frauen in der Schweiz können heute damit rechnen, mehr als drei Viertel der ihnen verbleibenden Lebensjahre ohne massive Behinderungen zu erleben.» Nur vier Prozent aller 65- bis 79-jährigen und 22 Prozent der 80-jährigen leben in einem Alters- oder Pflegeheim.

Der Genfer Gerentologe Christian Lalive d'Epinay teilt das Alter in vier Phasen ein: in die Zeit der «letzten Berufsphase und nahenden Pensionierung», in das «autonome Rentenalter» mit selbständiger Lebensgestaltung, in eine Phase «verstärkter Gebrechlichkeit» mit grösseren gesundheitlichen Einschränkungen, die

das Leben erschweren, und schliesslich in das «abhängige Rentenalter» mit Pflegebedürftigkeit und vielerlei Einschränkungen.

Auch wenn die Zahl der behinderungsfreien Jahre in den letzten Jahren zugenommen hat, bleibt Hochbetagten nicht erspart, «dass der Lebensweg im hohen Alter zunehmend zum Leidensweg gerät». Bildungsforscher Baltes stellt fest, dies äussere sich in «einem deutlichen Verlust an Lernpotenzial». Wohlbefinden, Lebenszufriedenheit, soziale Eingebettetheit, positive Lebenseinstellung sinken ab. Demenzen «steigen dramatisch an». Leiden unter den 70-jährigen weniger als fünf Prozent an einer Form der Demenz, sind es unter den 80-jährigen 10 bis 15 Prozent, so ist es unter den 90-jährigen jeder Zweite.

Die Chancen nutzen

Doch das «dritte Lebensalter» bietet nicht nur individuell, sondern auch gesellschaftlich durchaus Chancen. Wer heute ins Rentenalter eintritt, sei jünger, aktiver, dynamischer, lebenslustiger, selbstbewusster, genussorientierter, spendabler als frühere Generationen.

Das meinen Trendforscher wie Oliver Gassmann, HSG-Professor für Innovationsmanagement. Sie empfehlen Produzenten und Werbern, sich auf die «Generation Gold» einzustellen, ihre Produkte, Design und Marketing auf deren grosse Kaufkraft auszurichten.

Altersforscher wissen: Junge Alte können noch arbeiten und sollten dies auch tun, zumindest in Form von Freiwilligenarbeit. Und die Wirtschaft, die bisher eher in Richtung Frühpensionierungen ging, müsse sich auf neue Beschäftigungsmodelle einrichten. Denn schon ab 2015 werden Arbeitskräfte knapp und die Fähigkeiten der Alten werden weiter gebraucht.

Für Höpflinger ist deshalb klar: «Erstens kann die zukünftig erwartete demografische Alterung besser bewältigt werden, wenn mehr Menschen länger erwerbstätig bleiben. Zweitens nimmt in den jüngeren Rentnergenerationen die Zahl älterer Männer und Frauen zu, die auch im höheren Lebensalter fachlich und beruflich kompetent und motiviert bleiben. Drittens gewinnt der Seniorenmarkt an Bedeutung.»

Eleonore Baumberger

Alter ist weiblich

82,2 Jahre beträgt die Lebenserwartung der Schweizerinnen, 77,2 Jahre erwartet Schweizer. Erstmals stellt das Bundesamt für Statistik eine Annäherung der Lebenserwartung zwischen Männern und Frauen fest, weil die Sterblichkeit unter den Männern ab 60 zurück geht. Dass Frauen länger leben, führen Experten auf deren bessere Gesundheitsvorsorge, gesünderen Lebensstil sowie geringeres Risikoverhalten zurück: Sie sprechen von einer Feminisierung des Alters: 2001 waren 56 Prozent der 65-79-jährigen und 67 Prozent der über 80-jährigen Frauen. Weil sie älter werden, sind Frauen durchschnittlich ein Jahr länger pflegebedürftig als Männer. Sie leben öfter in Einpersonenhaushalten, da sie weniger oft als Männer wieder heiraten nach Verwit-wung oder Scheidung. Deshalb brauchen sie mehr Spitex-Dienste, Pflege- und Spitalleistungen. Zwar steigen die Gesundheitskosten im Alter, aber das NFP 32 «Alter» stellt fest: «Faktisch geht nur ein vergleichsweise kleiner Teil der Ausgabesteigerungen im Gesundheitswesen direkt auf demografische Verschiebungen zurück.» Denn 25 bis 30 Prozent der Kosten fallen im letzten Lebensjahr einer Person an – egal in welchem Alter sie stirbt. (eb)

Zwei für einen

Immer weniger Erwerbstätige müssen die Renten finanzieren. Kam in der Schweiz 1948 ein Rentner auf 9,5 Erwerbstätige, so müssen heute vier und im Jahr 2040 nur noch 2,3 Erwerbstätige für einen Rentner sorgen. Einerseits geht die Zahl der Erwerbstätigen zurück, andererseits steigt die Zahl der Rentnerinnen und Rentner – vor allem beziehen sie länger Rente. Heute beträgt die Lebenserwartung im Alter von 65 bei verheirateten Männern noch 18 Jahre, bei verheirateten Frauen 22,2 Jahre. Frühpensionierungen verschärfen das Problem noch. Um die Renten zu sichern, gibt es nur drei Möglichkeiten: Beiträge erhöhen, Rentenleistungen senken, Rentenalter erhöhen. Der Soziologe François Höpflinger stellt zwar fest: «Das Drei-Säulen-Prinzip der schweizerischen Altersvorsorge hat sich bewährt, und auch die Alterssicherung der Zukunft sollte mehrsäulig gestaltet sein. Dank guter Altersvorsorge ist das Armutsrisiko der Rentner und Rentnerinnen gesunken.» Dennoch empfiehlt sich die Erhöhung des Rentenalters nicht nur wegen der Finanzen, denn ab 2015 geht die Zahl der Erwerbstätigen zurück, gleichzeitig werden mehr Menschen in Alters- und Gesundheits- und Pflegeinstitutionen benötigt. (eb)

Silberne Märkte

Die Werbung hat das Konsumpotenzial der Alten erkannt und sich teilweise bereits darauf eingestellt. Man spricht vom «silbernen Markt» und rechnet mit einem enormen Marktpotenzial nicht nur für Hörhilfen, Brillen und Zahnimplantate. Oliver Gassmann, Professor für Innovationsmanagement und Direktor am Institut für Technologiemanagement der Universität St. Gallen, schreibt in «do new management»: «Firmen müssen ihre Produkte an eine neue Generation jung gebliebener, konsumfreudiger Senioren anpassen. Nicht altersspezifische Produkte sind gefragt, sondern so genanntes Universal Design.» Die Produkte sollten nicht «für Senioren» sein, sondern altersunabhängig. Dennoch altersgerecht, etwa mit gut lesbaren Hinweisen, leicht bedienbaren Produkten, bequem handhabbaren Apparaten. Beispiele dafür sind Regale im Supermarkt auf Augenhöhe, eine bequem füllbare Waschmaschine, ein einfach zu bedienendes Handy. Das gilt auch für Autos, Häuser und Wohnungen für Senioren und Seniorinnen. Es erschliessen sich neue Märkte für Tourismus, kosmetische Dienstleistungen, «für ewige Jugend», für Unterstützung in allen Belangen des Alltags. (eb)

Auch im Alter arbeiten

Die Schweiz hat eine überdurchschnittlich hohe Erwerbsquote im Alter, obwohl sie rückläufig ist. 2003 waren sogar mehr als 14 Prozent der Männer und 6 Prozent der Frauen über 65 noch im Erwerbsleben. Älteren Menschen wird grosse Berufserfahrung bescheinigt, auf die Unternehmen nicht verzichten sollten. Faktisch ist es jedoch für ältere Menschen schwierig, einen Arbeitsplatz zu finden. HSG-Professor Peter Gross stellte im Rahmen des Nationalen Forschungsprojekts NFP 32 fest, dass es kaum unternehmenspolitische Konzepte einer Alterspolitik gebe. Experten fordern denn auch ein Umdenken bei Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Wichtig sei Flexibilisierung auf beiden Seiten, altersgerechte Gestaltung der Arbeit, eine Lohn- und Sozialpolitik, die der effektiven Produktivität in verschiedenen Lebensaltern Rechnung trägt. Dabei sind die meisten Rentnerinnen und Rentner nicht untätig. «Faktisch bleiben viele Männer und Frauen auch im AHV-Alter aktiv und engagiert, wenn auch ausserhalb des monetären Arbeitsmarktes», schreibt Höpflinger. Allerdings empfiehlt das NFP 32 spezielle Anstrengungen, um pensionierte Menschen besser in freiwillige Tätigkeiten einzubinden. (eb)